Noch zehn GUTE Jahre

Eine aktive, lebenslustige Frau erfährt, dass sie an einer unheilbaren Krankheit leidet. Die Diagnose ist ein Schock. Aber auch ein Startschuss. Sie beschließt, alles zu tun, um ihre Zeit zu nutzen

PAMELA SPITZ (2)

„Ich kann etwas tun“: Die Autorin an einem Strand der Algarve im Südwesten von Portugal

An das Gespräch selbst erinnere ich mich kaum noch. Mir kommt es so vor, als habe es höchstens zehn, fünfzehn Minuten gedauert – aber das kann eigentlich nicht sein, bei all den Untersuchungen, die die Neurologin mit mir gemacht hat. Ich erinnere mich auch nicht mehr daran, wie sie es mir letztlich gesagt hat.

VON PAMELA SPITZ

Dafür erinnere ich mich deutlich an alles, was danach passierte. Wie ich dann einfach nur da stand in Berlin-Mitte. Wie sich mein Blick auf die Sonnenblumen heftete, die in einem Eimer vor dem Blumenladen nebenan standen. Eine junge Frau blieb stehen und zog zwei lange Stiele mit großem Blütenkorb aus dem Eimer, drückte dem Verkäufer einen Schein in die Hand und lief mit strahlendem Gesicht an mir vorbei. Wie wichtig kleine Details sind, um sich den Tag zu verschönern. Was sollte ich nun bloß mit meinem Detail des Tages machen? Mit dieser Neuigkeit, die wahrscheinlich mein Leben komplett verändern würde?

Es war ein heißer Sommertag im Jahr 2016. Ich blieb erst einmal eine Weile einfach so stehen. In diesem belebten Kiez hatte ich viele Jahre gelebt. Bis ich vor Kurzem beschlossen hatte wegzuziehen, weil ich mich nach einem kompletten Neuanfang gesehnt hatte. Nachdem ich mich von meinem Mann getrennt und den Arbeitgeber gewechselt hatte, wollte ich auch Abwechslung in meiner Umgebung, wollte Berlin neu für mich entdecken, ich brannte nach Aufregung. Tja, nun würde ich tatsächlich mit einem kompletten Neuanfang konfrontiert sein. Nur ungewollt. Und auf einen Schlag. So was nennt man, glaube ich, wohl Schicksalsschlag. Es war, als hätte ich mir ganz tief in den Finger geschnitten, aber der Schmerz noch nicht richtig da wäre, weil die Rezeptoren die Information noch nicht weitergeleitet hatten.

Schließlich ging ich zu meinem Fahrrad und fuhr los. Komischerweise spürte ich jetzt, als ich mich bewegte, so etwas wie Erleichterung. Mir schoss durch den Kopf, dass es mir nun erspart bleiben würde, mich um diese dämliche Altersvorsorge zu kümmern. Was für ein Glück es doch war, dass ich keine Kinder hatte, dachte ich. Und auch, wie gut es war, dass die Trennung von meinem Mann schon seit einem halben Jahr durch war. Ich versuchte, nicht so viel zu denken. Dachte dann aber doch an den Reisepass, den ich erst kürzlich hatte erneuern lassen, und daran, dass er zehn Jahre gültig war. Noch zehn Jahre, zehn gute Jahre. Dann ist wahrscheinlich eh Schluss.

Vor der Redaktion, in der ich freiberuflich als Fotoredakteurin arbeite, stellte ich mein Fahrrad ab und kramte nach meinem Handy. Zuerst machte ich einen Termin für die Computertomografie, die die Neurologin noch zur Bestätigung ihrer Diagnose brauchte. Dann wählte ich die Nummer meiner Mutter. Sie ging sofort dran. Ich atmete tief durch. „Mama, bei mir wurde gerade Morbus Parkinson diagnostiziert.“ Meine Mutter war klug genug, nicht panisch zu reagieren. „Alles klar“, sagte sie nur, „ich recherchiere, was das bedeutet.“ Wir verabredeten uns für den Abend, und ich ging in die Redaktion.

Ich fühlte mich seltsam entrückt von der Realität um mich herum. Und unwichtig. Trotzdem wollte ich mich in die Arbeit stürzen. Die Fotos der Nachrichtenagenturen sollten mich davon abhalten, über meine Situation nachzudenken. Mechanisch scrollte ich die Bilderflut rauf und runter, versuchte, Foto-Rechercheanfragen zu beantworten, aber in Wahrheit war ich nicht zu viel zu gebrauchen. Irgendwann begann ich „Morbus Parkinson“ zu googeln. Ich stieß auf YouTube-Videos von Menschen, deren ganzer Körper zitterte. Daraufhin holte ich mir aus der Redaktionsküche eine Flasche Wasser und trank sie in einem Zug aus. Ich suchte weiter, wollte mehr über die Symptome erfahren, vor allem über den Verlauf dieser degenerativen neurologischen Krankheit. Wie konnte ich mich darauf vorbereiten? Ich wusste kaum etwas über Parkinson. Nur dass die Krankheit unheilbar war und dass ich dafür ungewöhnlich jung war mit meinen 41 Jahren. Bei den meisten Patienten beginnen die Symptome erst, wenn sie über 60 oder sogar 70 Jahre alt sind.

Mein erstes Symptom war bereits vor Jahren der Verlust des Geruchssinns. Ich verlor von einem Tag auf den anderen 80 Prozent meiner Fähigkeit zu riechen. Die HNO-Ärzte entnahmen mir die Polypen und gaben mir den Ratschlag, meinen Geruchssinn mit ätherischen Ölen zu trainieren. Letztendlich hatten sie keine Ahnung, was los war. Vor ein paar Monaten dann war mir plötzlich aufgefallen, dass meine linke Hand unbeweglicher wurde. Ich spürte immer eine Art Widerstand, so als würde ich sie langsam durch Wasser ziehen. Eines Abends war ich bei Freunden zum Essen eingeladen, und als ich ein Glas Wein in der linken Hand hielt, begann sie, stark zu zittern. Ich versteckte die Hand unter dem Tisch, weil ich befürchtete, die anderen könnten denken, ich sei Alkoholikerin. Noch immer versuchte ich zu ignorieren, dass mit mir etwas nicht stimmte.

> ICH WUSSTE KAUM ETWAS ÜBER PARKINSON. NUR DASS DIE KRANKHEIT UNHEILBAR WAR UND ICH DAFÜR UNGEWÖHNLICH JUNG

Dabei hatte ich schon seit Monaten das Gefühl, dass mir irgendetwas bevorstand. Ich wusste, dass ich meinen Körper überforderte. Ich hatte das Gefühl, Verpasstes nachholen zu müssen, und ließ nichts aus, im Job, beim Sport, beim Feiern. Je länger es ging mit dieser Ausbeutung meines Körpers, desto öfter hatte ich ein mulmiges Gefühl. Es war, als hätte ich unbewusst nur darauf gewartet, dass mein Körper endlich reagiert. Tja. Nun wusste ich wenigstens, wie.

Abends fuhr ich zu meiner Mutter. Wir fielen uns in die Arme. Und ja, wir lachten auch viel an diesem Abend. Versuchten, die Krankheit wegzulachen, auszulachen. Sie sagte, dass sie das mit mir gemeinsam durchstehen werde, dass wir das mit Pragmatismus und positiver Herangehensweise schon alles hinbekommen würden. Sie steckte mich an mit ihrem Optimismus. Schließlich sterbe ich noch nicht, dachte ich: Ich muss einfach nur mein Leben umstellen. Ich kann etwas tun. Sie wusste um meinen Lebensstil und bat mich inständig, endlich damit aufzuhören. Und ich versprach ihr, gleich morgen anzufangen mit dem Aufhören.

Die Wahrheit war: Ich wollte mein Leben nicht ändern. Ich hatte überhaupt keine Lust, aufzuhören mit Party und Sorglosigkeit. Als ich drei Wochen nach der Diagnose in der CT-Röhre lag, stellte ich mir vor, das Klopfen und Rattern und Dröhnen der Maschine seien die Musik aus dem Berghain, dem Berliner Tempel der Ekstase. Wahrscheinlich wurde mein Leben sogar noch schneller. Noch mehr Party. Noch mehr Ablenkung. Jeden Tag und jeden Abend war ich unterwegs, machte zwar Sport, nahm aber auch Drogen, besuchte Musikfestivals, begann eine Liaison mit einer Frau, hing ständig in Bars herum und wollte einfach alles ausprobieren, was ich nicht kannte. Ich fühlte mich stark und gut. Ich hatte keine Lust, mir ernsthafte Gedanken über die Zukunft zu machen. Obwohl meine Dopamin produzierenden Nervenzellen in meinem Gehirn nach und nach wegstarben.

Anders war nur dieses eine Gefühl. Es tauchte gleich am Tag der Diagnose auf; ich hatte es in der Redaktion, als ich meine Kollegen beobachtete. Immer wieder schlich es sich in meine Seele, tagsüber in der S-Bahn, abends in Bars, nachts auf dem Heimweg. Am stärksten war es vielleicht, als ich auf diesem Festival für elektronisch experimentelle Musik war. Ich tanzte das ganze Wochenende, aber immer ein bisschen abseits. Denn wenn ich mich mitten in einer Menschenmenge befand, ging mir manchmal das Gleichgewicht verloren – ein Symptom der Krankheit. Am letzten Tag kletterte ich auf einen Heuballen. Ich hatte halluzinogene Pilze genommen. Ich sah mir die Menschen an, wie sie lachten und Spaß hatten. Zwischen mir und ihnen war auf einmal eine unüberwindbare Distanz. Mir war es unangenehm, den anderen emotional nah zu sein, denn ich fühlte mich angreifbar und verletzlich.

Plötzlich war diese alles vereinnahmende Melancholie wieder da. Für die anderen war der Moment selbstverständlich, aber ich konnte sehen, wie kostbar das war, was sie hatten. Es war wohl eine Art Trauer. Trauer um die Zeit, die ich nicht haben werde. Also verkroch ich mich in mein Zelt und schlief ein, während alle anderen weiterfeierten.

In dieser Nacht begriff ich, dass ich die verbleibende Zeit, die guten vielleicht zehn Jahre, anders nutzen sollte als nur mit Party, Spaß und Verdrängung. Ich musste dem Ganzen ein Ende bereiten. Ich musste weg, raus aus der Stadt. Allein sein.

■ Die Autorin arbeitet in der Fotoredaktion der WELT AM SONNTAG

Der Text ist ein Vorabdruck aus **„Wanderlust mit Mister Parkinson“**, Kiwi, 280 Seiten, das Buch erscheint am 19. August bei Kiwi-Paperback (280 S., 18 Euro). Die Autorin bloggt unter www.wanderlustwithp.com.

Schweres Beben in Haiti

Opferzahl und Ausmaß der Schäden noch ungewiss

Ein schweres Erdbeben der Stärke 7,2 hat am Samstagmorgen den Süden des Karibikstaates Haiti erschüttert. Dabei kamen mindestens 227 Menschen ums Leben, wie der Zivilschutz in der Hauptstadt Port-au-Prince am Samstagabend mitteilte. Das Beben hatte sich gegen 8.30 Uhr etwa 125 Kilometer westlich der Hauptstadt in einer Tiefe von rund zehn Kilometern ereignet.

Es weckt Erinnerungen an das verheerende Erdbeben im Jahr 2010, das mehr als 200.000 Menschenleben gefordert hatte. Interims-Premierminister Ariel Henry sprach von einer „dramatischen“ Situation und rief zu internationaler Solidarität auf.

Viele Gebäude wurden zerstört, wie auf Fotos und Videos in sozialen Netzwerken zu sehen war. Menschen seien unter den Trümmern begraben, berichtete ein Augenzeuge aus Les Cayes, einer der größten Städte des Landes, dem „Haiti Press Network“. Bewohner des Departments Nippes, in dem das Epizentrum des Bebens lag, sendeten laut „Gazette Haiti“ einen SOS-Ruf an die Behörden, weil die Krankenhäuser überlastet seien. Interims-Premierminister Henry bezeichnete die Situation auf Twitter als „dramatisch“ und kündigte an, die Regierung werde den Notstand ausrufen. Er rief alle Haitianer zu einem „Geist der Solidarität und des Engagements“ auf.

Der Nationale Wetterdienst der USA (NOAA) hatte nach dem Beben zunächst eine Tsunami-Warnung herausgegeben – hob diese aber kurze Zeit später wieder auf. Die US-Behörde USGS rief mit Blick auf mögliche Todesopfer die Alarmstufe Rot aus: Das bedeutet, dass eine hohe Opferzahl möglich ist. Sie zog Parallelen zu dem verheerenden Beben von 2010, das die Stärke 7,0 erreicht hatte. Dieses habe sich rund 75 Kilometer östlich auf derselben Halbinsel ereignet.

Im Verlauf des Samstags wurde Haiti von mehreren Nachbeben erschüttert, die nach USGS-Angaben Stärken bis zu 5,2 erreichten. Die US-Behörde für Entwicklungszusammenarbeit (USAID) schrieb auf Twitter, Experten für Katastrophen seien vor Ort, um die Schäden zu beurteilen. Die Landesdirektorin der Welthungerhilfe für Haiti, Annalisa Lombardo, sagte der Deutschen Presse-Agentur, man versuche, in Erfahrung zu bringen, wie viele Menschen betroffen seien. Es sei klar, dass es erhebliche Schäden an Gebäuden gebe. In der Hauptstadt Port-au-Prince, wo Lombardo sich aufhielt, hätten zwar die Wände ihres Hauses stark gewackelt. Größere Schäden habe das Erdbeben dort aber wohl nicht angerichtet. dpa, AFP

Großfeuer in Südeuropa

In Italien brennen die Wälder, Hitzerekord in Spanien

Eine Hitzewelle sorgt am Mittelmeer für Extremtemperaturen von mehr als 40 Grad und begünstigt so die vielen Brände, die Südeuropa zu schaffen machen.

So hält in Italien eine Vielzahl von Wald- und Buschbränden die Brandbekämpfer weiter in Atem. Die Feuerwehr meldete am Samstagvormittag 400 Einsätze in den vergangenen zwölf Stunden. Das Feuer in Tivoli östlich von Rom sei in der Nacht gelöscht worden. Der Ort ist für seine Unesco-Welterbe-Stätten Villa d'Este und Villa Adriana (Hadriansvilla) bekannt. Auf Sizilien und Sardinien warnten die Behörden vor extremer Brandgefahr. In Kalabrien gab es bislang vier Tote im Zusammenhang mit den Waldbränden. Extreme Hitze und anhaltende Trockenheit begünstigen seit Ende Juli in weiten Teilen des Südens die Flammen. Hinter vielen Feuern vermuten die Behörden Brandstiftung. Das italienische Gesundheitsministerium warnte zudem vor extremer Hitze der höchsten Alarmstufe drei unter anderem für Bari, Bologna, Bozen, Neapel und Rom.

Auch in Spanien brachte die bisher schlimmste Hitzewelle des Sommers Millionen Menschen ins Schwitzen. Einen Rekord könnte es in Córdoba in Andalusien geben, falls die Temperatur den bisherigen Höchstwert von 46,9 Grad übersteigen sollte. Auf Mallorca wurden immerhin 38 Grad gemessen.

Die Feuer in Griechenland sind derweil unter Kontrolle, doch die Sicherheitskräfte bleiben in Alarmbereitschaft. In Russland könnten die Feuer nach Einschätzung von Umweltschützern ein historisches Ausmaß annehmen. „Die Lage ist diesmal viel schlimmer als 2020 und im Jahr davor“, sagte Grigori Kuksin von der Umweltschutzorganisation Greenpeace in Moskau. Besonders schwer betroffen sei die Teilrepublik Jakutien im Osten Sibiriens. Am Samstag meldete die Forstschutzbehörde landesweit 252 Brände auf einer Gesamtfläche von 4,2 Millionen Hektar. Das entspricht in etwa der Fläche der Schweiz.

Währenddessen kamen in der Schwarzmeerregion der Türkei in den vergangenen Tagen nach Angaben der Katastrophenschutzbehörde 40 Menschen in Zusammenhang mit Überschwemmungen ums Leben. Auch in Japan sorgten rekordstarke Regenfälle für Überschwemmungen ganzer Wohngebiete. dpa

LEUTE

Roman zum Mitsummen

Dolly Parton, 75, hat sich ein weiteres Betätigungsfeld gesucht. Die Komponistin, Sängerin, Schönheitsoperationen-Pionierin, Themenparkbetreiberin und Philanthropin hat nun ihren ersten Roman angekündigt. „Run Girl Run“ soll im März nächsten Jahres erscheinen und handelt von einer jungen Country-Sängerin, die von ihrer Vergangenheit eingeholt wird (Ähnlichkeiten mit lebenden Personen ...). Ihr Co-Autor ist der Bestseller-Schriftsteller James Patterson, und sie wäre nicht Dolly Parton, hätte sie sich nicht einen besonderen Kniff ausgedacht. Parallel zum Buch wird ein Album erscheinen, das die Handlung musikalisch begleiten soll. Parton hatte zuletzt für Schlagzeilen gesorgt, weil sie dem Vanderbuilt Medical Center eine Million Dollar für die Entwicklung des Moderna-Impfstoffes gespendet hatte. Patterson veröffentlichte 2018 den Politthriller „The President Is Missing“. Sein Mitarbeiter: Ex-Präsident Bill Clinton. as

NBCUPHOTOBANK VIA GETTY IMAGES/NBC